Pennsylvanische Staats-Zeitung.

Jahrgang 1., Harrisburg, Pa., Donnerstag, Januar 10, 1867. Nro. 29.

Die
Pennsylvanische Staats-Zeitung
Herausgegeben von
Joh. Georg Ripper,
erscheint jeden Donnerstag, und kostet **$2.00** per Jahr, zahlbar innerhalb des Jahres, und **$2.50** nach Verfluß des Jahrgangs.

Einzelne Exemplaren, **5 Cents** per Stück.

Keine Subscriptionen werden für weniger als sechs Monaten angenommen; auch kann Niemand das Blatt abbestellen, bis alle Rückstände bezahlt sind.

Anzeigen werden zu den gewöhnlichen Preisen inserirt.

Officen: in der „Patriot und Union" Druckerei, Dritten Straße, Harrisbarg, und in der „Intelligencer" Druckerei, am Centre Square, Lancaster.

Poesie.

(Aus dem Louisviller Anzeiger.)

Zum Wechsel des Jahres.

Was schallst Du so späte, Du friedlich Geläute,
Vom Thurme hernieder, was kündest Du an?
Was ruf'st Du zusammen uns Alle auch heute,
Aufdaß wir in Andacht dem Gotteshaus nah'n?

O frage nicht, Seele, Du kennst ja die Stunde,
Die heute um Mitternacht feierlich schlägt;
Du hör'st ja der Glocken erzählenden Kunde,
Du fühlst ja, was in Dir so mächtig sich regt!

Ein Jahr ist verschwunden, so töntes uns Allen
So dringt es uns heute gewaltsam in's Ohr;
Wir hören der Mitternacht Schläge verhallen,
Sie schwingen sich scheidend zum Himmel empor.

Wir steh'n an der Grenze vom Alten zum Neuen,
Das Ziel unserer Reise ist noch nicht erreicht.
Ob wir noch lange des Lebens uns freuen,
Vor dem steht das fragende Wörtlein „vielleicht"?

Wie viele der Lieben sind von uns geschieden,
Begrüßen nicht mit uns das kommende Jahr,
Sie wünschen uns nicht mehr Gesundheit und Frieden
Wir nehmen mit Schrecken und Wehmuth es wahr.

Doch Du bist's, o Hoffnung, durch die wir's ertragen,
Durch die wir den Kampf mit den Schmerzen besteh'n,
Nur Du still'st der Weinenden bittere Klagen,
Dereinsten: o seliges Wiederseh'n.

Ja, drüben im Lande der himmlischer Freuden,
Uns wiederfinden, ist einst uns vergönnt,
Befreit von den Banden der irdischen Leiden,
Als Erben des ewigen Lebens gekrönt.

O laßt uns die Würde als Menschen recht schätzen,
Als Menschen der herrlichen Aussicht uns freu'n,
Erst dort ist der Ort, den Verlust zu ersetzen,
Dort, wo der Freuden kein Ende wird sein.

Und laßt uns auch heute mit dankbaren Blicken,
Die schnelle Vergangenheit hinter uns schau'n,
Auf's Neue als Brüder die Hände uns drücken,
Dann darf vor der Zukunft uns sicher nicht grau'n,

Verhängnißvoll zwar tritt sie uns entgegen,
Mit dem heil'gen Schleier der Vorsicht umhüllt;
Doch eh' wir's begreifen, dient Alles zum Segen,
Ist Alles für uns zum Besten erfüllt.

Durch Mühe und Arbeit zieh'n sich uns're Wege,
Doch winkt uns am Ziele ein ruhiges Land
Bald straft uns das Schicksal durch mächt'ge Schläge,
Bald reicht uns ein freundlicher Retter die Hand.

Der Steuermann, der uns bis hierher geführet,
O laßt uns Ihm wieder auf's Neue vertrau'n,
Der uns das Schifflein des Lebens regieret,
Auf Ihn laßt stets fester die Hoffnung uns bau'n,

So stoßen wir wieder auf's Neue vom Lande,
Mit Freuden hinaus in das wogende Meer,
Und nah't sich das Fahrzeug einst wieder dem Strande,
Fällt Manchem in Zukunft die Reise zu schwer.

Er sehnt sich nach Ruhe, wo kann er sie finden?
Wo kann er sich wiegen im wonnigen Traum?
Ich weiß es doch muß er den Kampf überwindern,
Dann bietet die Erde ihm kühlenden Raum.

Da ruh' nun, Du Wand'rer, ruh' aus bis am Morgen,
Wo die himmlische Sonne Dein Lager bescheint,
Erwache dann selig befreit von den Sorgeu,
Mit deinen Geliebten auf ewig vereint.

G. B.

Feuilleton.

Das Pfeiferhännslein.

Eine Geschichte aus den Zeiten des Bauernkrieges.

1.

Kannst Du's rathen, was als Räthsel
In verschloss'ner Brust sich reget?
Kannst Du's deuten, was als Ahnung
Mächtig deinen Geist beweget?
Ist es Träumen, ist es Wahrheit,
Was du träumst mit off'nem Auge,
Oder in dem Schlafe denkest,
Angeweiht vom Geisterhauche?
In der Menschenseele wohnet
Ein Geheimniß. Und die Frage
Findet erst die rechte Antwort — — —
Wenn verstummt der Erde Klage!

—0—

(Fortsetzung.)

Das Mädchen brach einen Tannenzweig ab und jagte die Fliege, fächelte aber auch zugleich die Wangen des müden Schläfers; allein in ihr Anschauen versunken, versah sie es einmal und berührte mit der stechenden Spitze der Nadeln die Nase.

Rasch aufspringend, stand er vor dem schönen, erröthenden und unendlich verlegenen Mädchen und sah sie verwundert mit den großen, sinnigen Augen an.

Sie glühte von Scham und Mißmuth über ihre Unvorsichtigkeit, und was sie besonders unangenehm berührte, war der Umstand, daß sie fürchten mußte, er meine, sie habe ihn necken wollen oder ihm den süßen Schlaf nicht gegönnt.

„Verzeih'", stotterte sie endlich, von Gluth bedeckt, „ich hab's nicht gerne gethan; ich — ich — wollte dir eine abscheulige Fliege wegjagen und berührte dich mit dem Zweige. Es ist gewiß nicht absichtlich geschehen!"

„Glaub's gerne", erwiederte er lächelnd, „glaub's gerne, und ich danke dir für kein Wecken. Es ist Zeit, denn die Sonne ist schon weit hinter den Bergen, und das Abendglöcklein läutert drunten. Wir wollen ein Ave Maria beten!"

Beide knieten nieder. Der Knabe zog seine Gugelmütze vom Kopf und faltete seine Hände und betete laut.

Man konnte nichts Schöneres sehen, als die beiden lieblichen, jugendlichen Beter in tiefer Andacht hingegossen.

Als sie ihr Gebet beendet, sagte das Mädchen wieder: „Gelt, du bist mir nicht bös?"

„Worüber denn?" fragte der Knabe nicht ohne Erstaunen.

„Weil ich dich geweckt!" versetzte sie.

„Das ist mir sogar lieb, und ich danke dir, daß du so gut warst, mir die Fliege zu scheuen. Siehst du, da ist sie wieder. Sie ist halt lüstern nach meinem Blute."

„Wo bist du denn her? fragte er sie.

„Aus Nielashausen, da unten!"

„Wo warst du denn?"

„Holzlesen; aber wo kommst du denn her?"

„Weit, weit, aus Schwaben!"

„Und wohin willst du?"

„Nach Niclashausen!"

„Nach Niclashausen! Ei du heilige Jungfrau! Wen suchst du denn da? Du bist ja doch ganz fremd!

„Den Laboranten; weißt du den Kräutermann?"

„Kennst du Den? Ich kenne ihn gut. Er ist gar gut und brav."

„Ja und nein, wie du willst!" Sie überhörte das Wort und sagte, die Hände zusammenschlagend:

„Ach, du Armer; da magst du wohl müde sein? Und ich wecke dich! — Gelt, du zürnst mir doch? —"

„Thut nicht! Ich bin auch recht müde gewesen; aber nun ist Alles vorbei — nur nicht — — —"

„Was denn?"

„Der Hunger!"

Sie suchte schnell in ihrer Tasche und zog ein Stück trockenes Gerstenbrod hervor. „Willst du das essen?" fragte sie.

„Ach ja, wenn du es nicht essen willst."

„Ich habe Beeren gegessen und bin satt." Sie reichte es ihm hin, und er nahm es dankbar. Seit mehreren Tagen hatte er kein Brod gesehen. Gierig verschlang er es. Sie sah ihm mit großer Freude zu.

„Ach, das hat geschmeckt?" rief er aus. „Nun kann ich es hier aushalten."

„Hier?" fragte das Mädchen. „Warum willst du hier bleiben? Komm' doch mit in's Dorf! Die Nach ist kühl und der Taubernebel ungesund."

„Ich muß hier auf den Laboranten warten."

„Weist du denn, daß er kommt?"

„Ja!"

„Du kennst ihn ja kaum?"

„Ich kenne ihn."

„Warst du denn schon hier?"

„Nein!"

„Bist du vielleicht ein Gefreundter von ihm?"

„Nein!"

„Aber — wer sagte dir denn von ihm, und daß er hier vorbeikommen müsse?"

„Mein Engel!"

Halb spöttisch lachend, halb verwundert schlug sie die Hände zusammen und rief: „Was der so toll redet! Ein Engel hab' es ihm gesagt! Es kommen ja keine Engel mehr zu den Menschen."

„Wer sagte dir das, Mädchen? —"

„Die Mutter; weil sie mir aber nicht sagen konnte, warum keine Engel mehr zu uns kämen, fragte ich den geistlichen Herrn, den Pater Ambros —"

„Was sagte der?"

„Nun, er sagte, seit die heilige Jungfrau Maria im Himmel wäre, sei's nicht mehr nöthig."

Der Knabe richtete einen flammenden Blick auf das Mädchen und sagte: „Kind, sie wissen's nicht! Nicht nur Engel, auch die heilige Jungfrau erscheint mir, und sagt mir, was ich thun soll. Seit mein Mütterlein todt ist, geschieht das oft und immer im Traum; aber was sie mir sagen, das wird wahr. So erschien mir in Schwaben der Engel und wies mir den Weg hierher zu dem Laboranten, nannte mir ihn und sagte: er werde mich als Kind aufnehmen. Wie hätt' ich sonst von ihm gewußt oder den Weg gefunden?"

„Wie heißt er denn?" fragte das Mädchen prüfend. „Sag' mir's einmal, so will ich dir glauben."

„Arnold Plieninger!"

Jetzt stand das Mädchen bleichwerdend vor dem Knaben und sah ihn mit innerem Schauer an. Ihre Hände waren gefaltet.

„Bist du denn", fragte sie nach einer Pause — „ein Frohnsonntagskind?"

„Ich verstehe dich nicht!"

„Siehst du", sagte sie, „die Frohnsonntagskinder sehen Geister, erkennen die Hexen, Währwölfe und Blutsauger, und wenn sie Eins mit dem bösen Auge ansieht, so thut's ihnen nichts. Weißt du denn das nicht?"

Das Erstaunen war jetzt an dem Knaben. Davon hatte er noch nichts gehört.

Er schüttelte den Kopf. „Als das Mütterlein am Abend vor ihrem Tode so traurig war, sagte es: Hännslein, wenn ich auch sterbe, so bist du nicht verlassen. Der Engel wird dich leiten, und so ist es auch geblieben, gerade wie bei dem frommen Tobias; aber mit Hexen und Währwölfen hab' ich nichts zu thun."

„Ach, du heilige Jungfrau, wie ist denn das?" rief das Mädchen und kauerte nieder. „Geh', setz' dich doch und erzähl' mir davon."

Der Knabe schien dazu keine Lust zu fühlen. Er sah sich vielmehr um. „Es dunkelt", sagte er. „Nun muß er kommen."

Sie sprang auf. „Du hast Recht", sagte sie. „Ich muß auch fort, denn die Mutter will mit dem Holz unser Abendsüpplein kochen. Ade!" rief sie und eilte fort, jedoch nach wenigen Schritten kehrte sie wieder um und fragte: „Bist du vielleicht das „Pfeiferhännslein", von dem die Leute so viel und so Wunderbares sagen?"

„Ich bin's", sagte der Knabe.

„Ach Gott!" rief das Mädchen aus, „und du bleibst in unserem Dorfe!" Sie klatschte die Hände zusammen vor Verwunderung."

„Ja."

„Bei dem Laboranten Arnold?"

„Ja."

„O, dann seh' ich dich oft; ich wohne nicht weit davon. Unser Haus steht nahe bei der Kirche unter dem hohlen Birnbaum. Ich heiße Marie. Ade!"

„Ade, Mariechen!" sagte der Knabe und sah der lieblichen Gestalt nach, die nun schnell ihm enteilte.

Als sie an die Stelle kam, wo der Fußpfad sich aus dem Walde herauswand, trat der Laborant ihr entgegen. Sprachlos vor Erstaunen stand sie vor dem hohen, ernsten Manne, der mit Kräutern beladen war, die er im Schatten des Waldes gepflückt.

„Was ist dir, Mädchen?" fragte er mit mildem Wesen.

„Ach, so hat er doch Recht!" stieß das Mädchen hervor.

„Wer denn?" fragte der Laborant.

„Das Pfeiferhännslein."

„Bist du toll geworden, Kind?"

„O nein, o nein! Seht, dort steht er und wartet auf Euch!" Sie wies nach der Tanne, wo der Knabe stand.

„O, geht doch zu ihm!" bat das Mädchen.

Der Laborant schüttelte den Kopf über das seltsame Gerede. Er blickte dahin, wohin des Mädchens Hand deutete, und sah den Knaben, der ihm beide Arme entgegenbreitete. Ohne zu säumen, wandte er sich dahin, während das Mädchen, seinen Gedanken nachhängend, seine Holzlast auflud und flüchtigen, aber sichern Trittes den sich steil absenkenden Pfad hinabschritt.

2.

Ach Gott, wie ist das Herz so schwer,
Wie ist so trüb' mein Sinn!
Ich hab' kein Herz auf Erden mehr
Seit ich eine Waise bin.
Die mich geliebt, sind kalt und todt,
Und ließen mich allein;
Ich armer Knab', in meiner Noth
Will Keiner mir Helfer sein.
So will ich mir graben ein tiefes Grab,
Und still mich legen hinein,
Der Wind weht Blätter und Blüthen ab,
Die sollen mein Grabtuch sein.

Mit festem Schritte nahte der Laborant der Stelle, wo der Knabe stand.

Was das Mädchen gesagt, erfüllte seine Seele mit Erstaunen. Den Namen des Pfeiferhännslein's hatte er wohl schon gehört, denn die Mähr von seinem wundersamen Wesen war weit hinweg von dem Schauplatze gedrungen, wo sich der Knabe bisher herumgetrieben. Was er aber mit ihm wollte, das war ihm räthselhaft. Jedenfalls wünschte er Gewißheit darüber zu erhalten.

Nicht ohne beifällige Verwunderung betrachtete er, näher tretend, den schönen Knaben mit dem ausdrucksvollen Gesichte.

„Ja, Ihr seid's", rief jetzt, freudig erregt, der Knabe aus, und eilte dem Laboranten entgegen, seine Hände fassend und drückend, wie wenn er einen lieben Verwandten gefunden hätte.

Der Laborant Arnold Plieninger war ein gar guter, freundlicher Mann. Er stand allein in der Welt da mit seinem liebenden Herzen, und Wohlthun war seine Freude, sein Beruf. Seine Herzensgüte, die Jeder pries, der ihm irgend einmal im Leben nahe gekommen war, verleugnete er auch jetzt nicht.

„Gelobt sei Jesus Christus!" sagte er mit freundlichem Ton und Antlitz, und der Knabe sprach erwiedernd: „In Ewigkeit! Amen."

Nun setzte der Laborant den grünen Kasten ab, den er auf dem Rücken trug, darinnen er seine Kräuter, Pflaster und Tränklein sonst zu tragen pflegte, der aber heute nur mit gesammelten Kräutern und Wurzeln angefüllt war, und setzte sich darauf, um mit dem freundlichen Knaben die Rede zu pflegen, die ihm das Geheimnißvolle seiner Erscheinung aufklären sollte, und das Pfeiferhännslein setzte sich, stille seines Wortes gewärtig, zu ihm.

„Was willst du von mir, mein Kind?" fragte der Laborant, den schönen Knaben beifällig betrachtend.

„Ich habe lange auf Euch hier gewartet", sagte der Knabe, „den —"

„Wußtest du denn, daß ich hierher kommen würde?" fiel ihm Arnold in die Rede.

„Freilich", sagte in völlig entschiedener Weise der Knabe, „denn ich wußte es ja schon lange und kenne Euch ja!"

„Woher kennst du mich?"

„Ich sah Euch im Geist, Euch und dieses Thal, dieses Dorf, diese Landschaft; ich sah Euch, wie Ihr mit deu Männern tagtet im dunkeln Walde, wo der Waldbach braust."

„Was sagst du?" fragte erbleichend der Kräutermann.

„Damals sah ich Euch" sagte der Knabe fortfahrend, „als Ihr Euch zuschwuret, die Ketten zu brechen, die das arme Volk drücken von Ritterschaft und Pfaffen." —

„Schweig!" rief der Laborant mit Erdbeben. „Hast du uns belauscht?

„Ach nein", sagte der Knabe, ihn harmlos und zutraulich ansehend. „Ich bin ja niemals in diesem Lande gewesen, der Engel sagte es mir, als er mich zu Euch wies und zu mir sagte: Er wird dein Vater sein."

Der Kräutermann wußte nicht, was er sagen sollte. Von jener Zusammenkunft wußte Niemand. Hier lag ein Geheimniß. Und ein Engel sollte es dem Knaben gesagt haben? Das überstieg den Kreis seines Erkennens und Begreifens.

Der Knabe sah seine Zweifel.

„Soll ich Euch mehr sagen?" fragte er. „So höret, was mir der Engel wies. Ich stand auf einer Höhe, und drunten floß im grünen Thale der Neckar, eng gepreßt von den Bergen. Da stand ein hohes, schönes Schloß, darinnen der wilde Hutten wohnte, und es ist lange her, daß es geschah, ehe ich geboren war, daher sah ich's im Geist. Und nicht weit von dem Schlosse, drüben auf dem andern Ufer, da stand am Waldessaume, beschattet von einer Linde, ein Häuslein, und um das Häuslein lag Hof, Garten und Wiese, und Ihr wohntet drinnen mit Magdalena, Eurem jungen Weibe. Sie war so schön und Euer Glück, und Ihr waret ein Freisasse, und es war Haus und Gut Euer Eigen. Und wie Euer Vater Kräuter sammelte und Tränklein und Heilküglein machte daraus, so thatet auch Ihr. Da brachten sie einmal zur Herbstzeit den Hutten zu Eurem Häuslein, da ihn der Zahn eines Ebers schwer getroffen, und er mußte liegen bleiben bei Euch, bis er geheilet war. Der Unhold aber entbrannte für Euer schönes Weib, und als er seine Absicht nicht erreichen mochte, und ihr keuscher Sinn widerstrebte, da raubte er sie Euch, als Ihr auf dem Kräutersuchen wart. Sie aber entwand dem Unhold seinen Dolch und stieß sich ihn selber in die treue Brust, daß sie starb, unentweihet und rein. Und von allen Teufeln verfolgt, floh der Unhold hinter seine Mauern, und Ihr fandet Euer liebes Weib todt. — Ich sah Euch, wie Ihr drei Tage und drei Nächte ohne Speise bei ihr saßet, und sie dann begrubet unter der Linde, und zündetet Euer Häuslein an, daß es niederbrannte sammt der Linde. —

„Darauf umschlichet Ihr mit Rachegedanken die Burg, bis Ihr die Gelegenheit wahrnahmet, ihn allein zu treffen, da schosset Ihr mit der Armbrust den Pfeil in seine Seite, den Ihr in das Gift getauchet, das Ihr selbst bereitet hattet, und er starb elendiglich unter Euren Augen; Ihr aber flohet in das Land, wo die Donau fließet, und dientet als Laienbruder im Kloster, das hoch auf den Felsen stehet, deren Fuß die Donau beschäumet. Aber es ließ Euch nicht ruhen. Darauf zoget Ihr in einen dunkeln Wald und wurdet Einsiedler, und verbrachtet an schwerer Buße lange Jahre. Und als wieder Frieden in Eure Brust kam, da bautet Ihr Euch dort unten in Niclashausen die Hütte und wurdet wieder ein Laborant und ein Doktor. So ist's! So sagte mir, so ließ mich's der Engel schauen, daß ich es Euch sage, Arnold Plieninger, auf daß Ihr mir glaubtet, der Engel habe mich zu Euch gesandt."

Der Knabe schwieg.

Alles Weh der Vergangenheit, Alles, was sein Leben vergällt und verpestet, hatte des Knaben Rede wieder aufgefrischt. Des Laboranten Angesicht ruhte in den hohlen Flächen seiner Hände, und ein Strom von Thränen rann in das Moos zu seinen Füßen. Sein ganzes inneres Leben war in einer wilden Aufregung; aber er vermochte kein Wort zu reden.

Der Knabe schwieg; auch in seinem Auge glänzte eine Thräne der Theilnahme an dem tiefen Schmerze des Mannes, dem er alle Wunden der Seele aufreißen mußte, daß sie bluteten, als wären sie heute frisch geschlagen.

Nach einer langen Pause faßte der Knabe des Laboranten Hand. „Vergebet mir", sagte er weich, „daß ich Euch habe wehe thun müssen; aber der Engel hat es mir befohlen, daß ich Euch das Alles sage, damit Ihr mir glaubet."

Jetzt sah ihn der Laborant mit schmerzlichem Blick an u. sagte: „Woher du das weißt, was nur Gott wissen konnte, begreife ich nicht, aber verschließe es in deine Brust als ein ewiges Geheimniß. Sprich nicht wieder davon und du sollst mein Sohn sein, wie ich dein Vater sein will. Ich glaube dir, wunderbares Kind! Doch komm', denn der Abend sinket jetzt schnell herab, und unser Weg ist steil."

Sie standen auf und gingen schweigend den Berg hinab, und als sie in die Tiefe des Thales kamen, lag die Nacht finster über den Hütten des Dorfes. Hanns folgte seinem Führer durch eine der engen Gassen des Dorfes, und bald erreichten sie eine Hütte, die am Berge lehnte.

Während der Laborant sich bemühte, das hölzerne, kunstreiche Schloß der Thüre zu öffnen, flüsterte eine süße Stimme in des Knaben Ohr: „Du bist lange geblieben! Gute Nacht!" Und ein Gefühl erfüllte seine Brust mit stiller Lust; denn er hatte Jemanden, der Antheil an ihm nahm, und das that seinem Herzen wohl.

Mit sehr verschiedenen Empfindungen traten Beide in das Innere der Hütte, welche innen geräumiger war, als man es hätte glaube sollen.

Es war ein viereckiger Raum. Drei Seiten bestanden aus Fachwerk und eine aus Mauer. An dieser befand sich der Herd und der hohe, weite Busen des Schornsteins. Rings an den Wänden liefen Dielen hin, auf denen allerlei seltsam geformte Gefäße von gebrannter Erde standen. Bündel getrockneter Kräuter lagen daneben und allerlei Geräthe, dessen Bestimmung dem Knaben unbekannt war. Hier und da war ein mächtiges Hirschgeweihe angenagelt, daran auch noch Dinge hingen, welche in des Laboranten Gewerbe einschlugen. Gegen dem Heerde über befand sich des Laboranten breites Bett. Moos bildete sein Lager. Hirschhäute lagen darüber und das Fell eines mächtiges Thieres diente als Decke.

Hännslein schaute sich recht um; denn es war so Vieles überall zu sehen, was seine Neugierde weckte und beschäftigte. Schweigend hatte der Kräutermann seinen Kasten abgesetzt und die Anstalten getroffen, ein Mahl zu bereiten. Bald prasselte ein Feuer in lichter Lohe und ein Stück frisches Rehfleisch steckte an einem hölzernen Bratspieße, den Hanns freudig zu drehen übernahm. Als es gebraten war, erquickten sich Beide, und dann erst sagte der Laborant: „Wir wollen uns niederlegen und das Feuer löschen; alsdann magst du mir erzählen von deinen Geschicken."

Draußen hatte sich das Wetter schnell geändert. Ein Gewitter war nach dem heißen Tage heraufgezogen; der Sturm aber jagte es über die Berge weg, und nur ein milder Regen erquickte die Flur.

„Wie heißest du denn?" fragte jetzt der Laborant seinen wunderlich gewonnenen Hausgenossen.

„Hanns Böheim oder auch das Pfeiferhännslein", sagte der Knabe, „weil ich die Pfeife spiele und die Handpauke schlage, wie es mein Vater auch gethan. Wo ich geboren bin, weiß ich nicht. Wir wanderten immer im Lande herum und hatten halt nirgends eine bleibende Stätte. Daß weiß ich aber noch recht gut, daß einmal eine recht arge Hungersnoth ins Land kam. Viele Leute starben jählings hin, und auch wir würden also umgekommen sein, hätte nicht mein Vater bei dem Ritter von Hutten —"

„Verfluchter Name!" rief der Laborant. „Nenn' ihn nicht wieder, ich bitte dich, Kind!"

„Nun, wie Ihr wollt", fuhr der Knabe fort, „hätte nicht mein Vater dort die Hut einer großen, dem Burgherrn gehörenden Schafheerde übernommen und dafür einen kärglichen Unterhalt empfangen. Wir blieben da mehrere Jahre. Endlich kam der vorletzte Winter mit seiner endlosen Kälte. Vom November bis in den Februar lag ein halb mannshoher Schnee auf den Bergen und in den Thälern, und es war eine Kälte, daß die Eichen knallend in den Wäldern borsten. Das arme Vieh fand keine Nahrung mehr, aber der geizige Burgherr wollte nicht gestatten, daß wir die Heerde einheimseten. Da kamen dann ganze Schaaren gieriger Wölfe und stellten der Heerde nach. Tag und Nacht hielt mein armer Vater Feuer rings um die Hürden in Brand und klapperte mit einer Charfreitagsklapper um die Hürden herum, selber in Gefahr, von den wilden Thieren zerrissen zu werden, deren Geheul uns eben so sehr ängstete, wie die Schafe. Vergeblich war meines Vaters Bitten um eine Hetzjagd. Der Ritter feierte sein Hochzeitsfest mit einer zweiten Frau. Derweilen mochte er nichts von dem Jagen der Wöfe wissen.

„All' das viele Wachen warf meinen Vater auf's Krankenbett, und er genas nicht wieder. Nun mußte mein armes Mütterlein und ich Wache halten, wie er gethan. Einmal hat uns der Schlaf übermannt. Die Wölfe brachen ein und richteten ein gräulich Blutbad in der Heerde an. Wurden sie nun nicht gejagt, so war die ganze Heerde verloren, denn unsern treuen Hund hatten sie auch zerrissen, und nun war die Heerde fast schutzlos.

„Ach, wie war unsere Angst so groß vor dem Herrn, denn er kannte kein Mitleid, und Barmherzigkeit war ihm fremd; aber es blieb uns Nichts übrig, als die Heerde zur Burg zu treiben.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Eine Bestie in Menschengestalt.

Aus Paris wird unterm 8. Dezember Folgendes geschrieben: Die Verhaftung eines Bauern, Namens Martin Reau von Pressigny bei Niort wegen Vergiftung verschiedener Personen macht hier noch mehr von sich reden, als der Lamirande'sche Fall. Aus der Anklage-Akte erhellt, daß im Jahre 1853 der Schwager des Gefangenen, Namens Piere Reau, 32 Jahre alt, eines fürchterlichen Todes gestorben war.

Er hatte einen Tag lang auf den Feldern Martin's gejagt und dann ein Mahl in dem Hause desselben zu sich genommen. Auf das Feld zurückgekehrt, um die Jagd fortzusetzten, fühlte er bald einen brennenden, heftigen Schmerz in Brust und Kehle und am 2. Febr. erfolgte sein Tod.

Martin Reau beerbte ihn, Zwischen den Beiden war es über Geldangelegenheiten häufig zum Wortwechsel gekommen.

Vierthalb Jahre nach dem Hinscheiden Pierre's, starb dessen Schwester, Martin's Frau, nach einer kurzen Krankheit, deren Symptome mit denjenigen der Krankheit Pierre's auffallende Aehnlichkeit hatten. Die Frau hatte in einem Testament ihren Mann für den alleinigen Erben erklärt.

Am 27. April 1858 heirathete Martin Reau eine junge hübsche Frau Namens Julie Bontemps. Er mißhandelte sie bald und gab ihr Getränke ein, die verhindern sollten, daß sie Kinder gebar. Die Folge der brutalen Behandlung war, daß sie zu kränkeln begann. Einmal legte er über eine dunkle, steile Treppe, auf welcher seine Frau hinabsteigen mußte, Holzblöcke. Die Arme fiel die Treppe hinab und erlitt einen Armbruch. Im September 1864 gebar sie ein Söhnchen, das einer armen Frau zur Pflege übergeben wurde.

Im April 1865 starb Julie. Die von den Aerzten verordneten Arzneien hatte Reau weggeschüttet und der Kranken andere Getränke gegeben. Die Symptome waren die schon erwähnten. Julien's Kind starb im Januar '66 im Hause des Vaters, der auch seine zweite Frau beerbt hatte und dadurch ein Vermögen von etwa 8000 Pfund Sterling besaß.

Obschon der Verdacht der Nachbarn rege war, trug Martin den größten Leichtsinn zur Schau.

Er sagte lachend, der einzige Weg, ein reicher Mann zu werden, sei, mehrere Male zu heirathen. Man machte endlich die Behörde auf Martin's Verhältnisse und Betragen aufmerksam. Die Leichen der vier Opfer wurden ausgegraben. Die Leichenreste, die Särge und sogar die Erde der Gräber war mit starken Quantitäten Quecksilbersublimats gefüllt. Er pflegte solches in großen Vorräthen im Hause zu haben, da er es für Pferdekuren benöthigte. Natürlich wurde er verhaftet. Vom Gefängnisse aus machte er einen erfolglosen Versuch, Paul Bontemps, seinen Schwiegervater, und Paul Bichon durch falsches Zeugniß als die Urheber des Ablebens Juliens und ihres Kindes erscheinen zu lassen, allein der Zeuge, den er bestechen wollte, verrieth ihn.

Ein Mann begeht Selbstmord,

nachdem er sich überzeugte, daß er sein eigener Großvater war. Der Pittsburger „Freiheitsfreund" schreibt: Ein trauriger Selbstmord kam gestern vor 8 Tagen auf der Produnk Farm vor. Der Name des unglücklichen Mannes ist noch nicht ausfindig gemacht worden; über den Beweggrund zu seinem Selbstmorde aber gab ein nach seinem Tode im linken Stiefel gefundener Zettel folgende Auskunft:

„Ich heirathete eine Wittwe, welche eine bereits erwachsene Tochter hatte. Mein Vater besuchte uns häufig, verliebte sich in meine Stieftochter u. heirathete diese. Auf dieseWeise wurde er mein Schwiegersohn und meine Stieftochter meine Mutter, weil sie meines Vaters Weib war. Einige Zeit darauf gebar meine Frau einen Sohn—der war meines Vaters Schwager und mein eigener Onkel, denn er war zugleich ein Bruder meiner Stieftochter. Meines Vaters Frau, das ist meine Stieftochter, bekam ebenfalls einen Sohn; der war natürlich mein Bruder und zugleich mein Enkel, denn er war der Sohn meiner Tochter. Meine eigene Frau war meine Großmutter, weil sie meiner Stiefmutter Mutter war. Ich selbst war meines Weibes Gatte und Enkel zu gleicher Zeit. Und da der Gatte von Jemandens Großmutter doch auch sein Großvater sein muß, so wurde ich auch zugleich mein eigener Großvater, und dies ist mehr als ich zu tragen im Stande war."

John H. Surratt.

John H. Surratt ist unverheirathet, 28 Jahre alt, schlank gebaut, 5 Fuß zehn Zoll groß und von intelligentem Aeußerern. Er hat eine sehr prominente Stirn, eine lange Nase, tiefliegende Augen, langes blondes Haar und trägt einen Kinnbart. Seine Erziehung erhielt er in der Hochschule von Philadelphia und dem St. Charles Collegium in dem gleichnamigen County von Maryland.

Sein Vater hatte das Dorf Surrattsville in Virginien, 10 Meilen von Washington, gegründet, wo seine Mutter zur Zeit des Krieges ein Hotel besaß. Dasselbe hatte sie jedoch vermiethet, während sie mit ihrem Sohne in Washington, Nr. 541, A.-Straße, ein Kosthaus hielt. Ihr Sohn wohnte bei ihr, wenn er nicht auf seinen Reisen zwischen der Hauptstadt und Canada war.

Wie der Deutsche Louis J. Weichmann bezeugt, welcher bei der Surratt wohnte und mit ihrem Sohne in einem Bette schlief und dessen Aussagen bei dem Meuchelmords-Prozesse von höchster Wichtigkeit waren, kam im März des Jahres 1865 der Mörder Lewis Payne im Hause der Surratt an, in der Maske eines Baptistenpredigers und wurde sofort von John H. Surratt, Booth und Atzerodt sehr freundschaftlich aufgenommen.—

Booth und Surratt hatten auch in Booth's Zimmer im „National-Hotel" eine vertrauliche Conferenz mit Dr. Mudd aus St. Charles Co. in Maryland, welche später öfters im Hause der Surratt mit ihrem Sohne fortgesetzt wurde.

Am 17. März reis'te John H. Surratt mit einer Schmugglerin oder Depeschenträgerin, der conföderirten Regierung, Namens Slater, nach Richmond, von wo er nach angeblichen Unterredungen mit Benjamin und Jeff. Davis am 3. April zurückkehrte. Noch an demselben Tage verschwand er, angeblich um sich nach Montreal zu begeben. Vorher war jedoch folgende Depesche eingetroffen: „New-York, 23. März 1864. — Hrn. Weichmann, Nr. 541, H.-Straße. — Sagen Sie John, solle mir sofort die Hausnummer und den Namen der Straße telegraphiren. J. W. Booth."

Als Weichmann von Surratt wissen wollte, was die Depesche bedeute, erhielt er die Antwort nicht so verd—— neugierig zu sein.

Am Freitag den 14. April, dem Mordtage, hatte Booth mit der Surratt zwei Unterhandlungen, die eine am Nachmittag, worauf sie mit Weichmann nach Surrattsville fuhr und sich über die Stellung der Militärposten erkundigte, die andere um 9 Uhr Abends, worauf sie sehr nervös und unruhig wurde. Sanford Conover, welcher jetzt in Washington gefangen sitzt, sagte über Surratt aus, daß er ihn in Montreal am 6. oder 7. April 1865 gesehen habe, wo er dem Rebellen-Emmissär Thompson Depeschen aus Richmond von Jeff. Davis und Benjamin überbrachte. Thompson legte seine Hand auf die Depesche und sagte, jetzt sei die Sache in Reinen, was die Ermordung von Lincoln, Johnson, Stanton, Chase und Gen. Grant anbetreffe. Conover behauptet, Surrat sei eines der Hauptwerkzeuge gewesen welche man bei der Verschwörung benutzte. — Ein höchst wichtiger Belastungszeuge ist auch der Gastwirth John M. Lloyd, welcher das Hotel in Surrattsville gemiethet hatte. Er sagt aus, daß fünf oder sechs Wochen vor der Ermordung Lincolns, Surratt in Gesellschaft von D. C. Harold und Atzerodt zu ihm kam und bei ihm zwei Carabiner, ein langes Seil und ein Bolzeneisen versteckte. Am Tage des Mordes gab Frau Surratt ihm ein Feldteleskop und bat ihn bis zum Abend die „Schießeisen," das Teleskop und zwei Flaschen Whiskey zur Ablieferung bereit zu halten, denn in der Nacht würden sie geholt werden. Gegen Mitternacht kamen dann auch Harold und Booth, nahmen einen Carabiner mit und sagten ihm, daß sie den Minister Seward ermordet hätten. Der Carabiner war ein Kammerladungsgewehr mit sechszehn Patronen und wurde nachher in Garrett's Scheune dem getödteten Mörder Booth abgenommen. Surratt schützte immer vor, daß er in Baumwolle spekulire, und einst sagte er, wenn er in diesen „Baumwollenspekulationen" Erfolg habe, würde ihn sein Vaterland ewig lieben und sein Name würde in der Nachwelt stets fortleben.

Ein Brief Victor-Hugos über den Kampf auf der Insel Kreta.

Victor Hugo hat folgenden Brief über den Revolutionskampf der Griechen auf der Insel Kreta geschrieben:

„Ein Hülferuf erreicht mich von Athen. Von der Stadt des Phidias und Aeschylus ergeht ein Aufruf an mich — mein Name wird genannt. Wie verdiene ich solche Ehre? Ich bin ein Besiegter. Und wo sind sie, die mich rufen? Die Besiegten. Ja, Ihr heldenmüthigen Kandioten, die Gefallenen von heute, seid Ihr die Sieger der Zukunft. Haltes aus! Selbst wenn Ihr besiegt, Ihr werdet dennoch siegen. Der Protest, einer sterbenden Kämpfers ist eine Macht. Er ist ein Ruf zu Gott, der Könige zerschmettert! Jene Mächtigen, die jetzt gegen Euch sind, jene Koalition blinder Stärke und dummen Vorurtheils, jene bewaffneten alten Tyrannien zeichnen sich durch merkwürdige Geschicklichkeiten aus, das Schiff auf den Strand zu führen. Die Tiara steht auf dem hintern Theil des Schiffes, der Turban auf der andern, das alte monarchische Schiff hat einen Leck. Es ist in diesem Augenblick am Scheitern in Mexiko, in Oestreich, in Spanien, in Hanover, in Sachsen, in Rom und andern Orten. Haltet aus! Ihr besiegt? Unmöglich! Eine unterdrückte Insurrektion ist kein zerstörtes Prinzip. Es gibt keine vollendeten Thatsachen mehr es gibt nur Recht. Thatsachen sind nun vollendet. Daß sie nun vollendet, ist die Hoffnung des Rechtes. Das Recht kann nicht untergehen. Die Wogen der Ereignisse gehen darüber hin. Es taucht wieder auf. Das ertränkte Polen schwimmt auf der Oberfläche. 94 Jahre lang hat die Politik Europas gestrebt, diesen Körper zu vernichten, aber die Welt hat gesehen wie ihre Seele hoch über den vollendeten Thatsachen, Griechen von Candia, Ihr. habt das Recht auf Eurer Seite und auch die Vernunft. Warum auf Kreta ein Pascha herrschen sollte, ist unbegreiflich. Was wahr ist von Italien ist auch wahr in Bezug auf Griechenland.

Venedig kann nicht an Italien zurückfallen, ohne daß Kreta wieder zu Griechenland gehöre. Was dort Auferstehung ist, kann hier nicht Grabmal sein. Aber mittlerweile wird Blut vergossen und Europa erlaubt es. Europa gewöhnt sich daran. Heute ist es am Sultan, eine Nationalität zu vernichten. Gibt es ein göttliches Recht der Türken, was die Christen als göttliches Recht anerkennen? Mord, Raub, Gewaltthat wüthen in diesem Augenblicke auf Kandia, wie sie vor sechs Monaten über Deutschland zogen. Was man einem Schinderhannes nicht erlauben würde, erlaubt man der Politik. Das Schwert in der Hand zu haben und doch ruhig diese Mordthaten ansehen das nennt man Staatsklugheit. Es scheint, als ob die Religion dabei interessirt wäre, wenn die Türken den Kandioten die Hälse abschneiden und als ob man fürchte, die gesellschaftlichen Zustände würden in ihren Grundvesten erschüttert, wenn nicht kleine Kinder zwischen Semperto und Cytharea hingerichtet würden. Dort ist das Zerstören von Eruten und das Verbrennen von Dörfern nützlich. Wir können nicht begreifen, auf welche Gründe hin man diese Gräuelscenen erlauben mag. Ach, es ist eine der Demüthigungen Derjenigen, die durch lange Verbannung einfältig geworden sind, (ich bin einer davon) daß sie die großen Beweggründe der jetzigen Mörder nicht durchschauen können. Doch, gemach, die kretaische Frage ist nun klar. Sie wird gelöst werden und zwar gelöst werden wie andere Fragen unseres Zeitalters, im Sinne der Befreiung. Griechenland vollständig—Italien vollständig—Athen an der Spitze des einen, Rom an der Spitze des andern—das ist es, was wir — Frankreich — unseren Brüdern schulden. Es ist eine Schuld, die Frankreich bezahlen, eine Pflicht, die Frankreich erfüllen wird. Wann? Haltet aus.

Victor Hugo.

Hauteville House, Dez. 2. 1166.

Sah den Elephanten.

Ein Bewohner aus Warren County, welchen wir James T. Morris nennen wollen, kam vor einigen Tagen in unsere Stadt, um Waaren für eine Grocerie, deren Chef er ist, einzukaufen. Am letzten Samstag Abend hatte er seine Geschäfte beendigt und war bereit, mit dem ersten Zug nach Bowling Green abzureisen. Da er aber ausfand, daß er noch hundert und zweiundfünfzig Dollars in der Tasche hatte, beschloß er, sich noch einige vergnügte Stunden zu machen. Nachdem er im United States Hotel ein gutes Supper zu sich genommen hatte, trank er einige Gläser Bourbon-Extrakt, miethete eine Kutsche und befahl dem Treiber, ihn nach der Lafayettestraße zu bringen. Dort angekommen, begab er sich in ein Haus, in welchem die Göttin der Tugend ihren Sitz nicht aufgeschlagen hat. Was dort während der Nacht vorging, darüber wollen wir mit Stillschweigen hinweggehen. Es möge gnügen, zu berichten, daß, als die Morgenröthe in ihrem Strahlenglanz am östlichen Himmel emporstieg, Morris sich von seiner unkeuschen Lagerstätte erhob und in den nächsten Salon ging um seinen „Morgen-Drink" zu nehmen, Wie erstaunte war derselbe aber, als er bezahlen wollte und die Entdeckung machte, daß seine Greenbacks verschwunden waren. Er schöpfte Verdacht, daß die Nymphe, mit welcher er die Nacht „in dulci jubilo" verbracht, ihm sein Geld entwendet haben möchte und begab sich sogleich wieder in den Tempel der Venus Vulgivaga zurück, jedoch irgend einen unserer Polizisten von seinen Erlebnissen in Kenntniß zu setzen, weil man in seiner Heimath noch nicht so weit in der Civilisation „vorangeschritten ist", daß man dort ein Polizeiinstitut errichtet hat. Die Nymphe empfing ihn mit der größten Artigkeit, wollte aber nichts von dem abhanden gekommenen Geld wissen. Er durchstöberte das ganze Zimmer, in welchem er die Nacht zugebracht, und durchsuchte die Taschen der „züchtigen" Schönen, aber die Greenbacks kamen nicht mehr zum Vorschein. Den nächsten Morgen reiste er nach seiner Heimath ab und wird wahrscheinlich den Elephanten nicht mehr sehen wollen.

(Louisviller Anz.)

Ein Mann neun Monate ohne Bewußtsein und Bewegung.

Ein Canadisches Blatt berichtete kürzlich folgenden Fall:—„Eines Abends fand die Polizei in Toronto einen Mann auf der Straße liegen in einem Zustande von Katolepsie, das heißt Starrsucht oder Schlafsucht. Er ward nach der Polizei-Station der City Hall gebracht und zum Erstaunen des Sergeanten und der Polizisten blieb er ruhig in jener Lage liegen, so unbequem sie sein mochte. Sie kniffen und drückten ihn, sie legten ihm seine Hände auf den Kopf, allein er machte nicht das geringste Zeichen von Gefühl. Wer ihn anredete, den belohnte er mit einem starren, gedankenlosen Blick u. war nicht im Stande, nur eine artikulirte Sylbe zu sprechen. Am folgenden Morgen ward er auf das Polizei-Gericht gebracht, allein auch hier trat kein Wechsel in seinem Erscheinen ein und der Richter befahl, ihn in einem Fuhrwerk nach dem Hospital zu transportiren. Neun Monate brachte er nun in diesem Institut zu und die Aerzte wandten alle ihre Geschicklichkeit an, um den Starrsüchtigen aus seinem Zustande zu befreien. Monate vergingen, ohne die geringste Veränderung bei ihm wahrzunehmen und sein Leben wurde nur durch Einflößen flüssiger Nahrungsmittel gefristet. Der Fall rief in der medizinischen Welt das größte Interesse hervor und die Annahme war allgemein daß der Unbekannte niemals wieder sein Bewußtsein erlangen werde. Man ließ indessen nichts unversucht, man behandelte ihn mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit und endlich erhielt er wieder die Sprache u. die Bewegung seiner Glieder, sowohl zum Erstaunen Aller, als seiner selbst. Er soll zuerst ganz erschrocken gewesen sein, als er seine eigene Stimme vernommen. Sein Leben war während der verflossenen neun Monate ein todtenähnlicher Schlaf gewesen. Er berichtete dann, daß er Ingham heiße, und nach seinen letzten Besinnen in Quebec gewohnt, aber durchaus nicht wisse, wie er nach Toronto gekommen.

Uebrigens ist diese Krankheitserscheinung in der medizinischen Welt nicht neu. In Nervenkrankheiten kommen solche Zustände in Verbindung mir andern krampfhaften Zuständen vor. Die Katolepsie ist verwandt mit Epilepsie, Tetanus, St. Veitstanz u. s. w.

— Am 4 Dez. wurde der Mörder Peter Vota zu Williamsport hingerichtet.

— In Putnam, O., verbrannten zwei kleine Mädchen, indem sie mit Feuer spielten und ihre Kleider sich entzündeten.

— In Henderson, Texas, wüthete ein furchtbarer Orkan, durch welchen 16 Personen getödtet und 36 verwundet wur-